

29. Juni 2004, 02:18, Neue Zürcher Zeitung

«Was Hänschen nicht lernt . . .»

Über die wissenschaftlich begründeten Vorzüge einer früheren Einschulung

Sollen Dreijährige Englisch sprechen, physikalische Experimente machen oder Lesen und Rechnen lernen? Aus Sicht der Hirnforschung fällt die Antwort klar positiv aus, denn im jungen Alter bis fünf Jahren können Kinder unendlich viel aufnehmen. Diese Erkenntnis sollte auch bildungspolitische Konsequenzen haben.

Von Christian Aeberli, Avenir Suisse, Zürich

Besonders für die sprachliche Entwicklung brauchen die Kinder in den ersten Lebensjahren intensive kommunikative Anregungen. Der deutsche Pädagogikprofessor Norbert Huppertz aus Freiburg sagt es deutlich: «Wenn sie fünf Jahre alt sind, ist entwicklungspsychologisch der Koffer gepackt, der Rest ist dann nur noch Verfeinerung.» Auch die Kindheitsforscherin Donata Elschenbroich aus Frankfurt a. M. bezeichnet die frühen Lebensjahre als die elementare Bildungszeit. Sie macht auf «hirnschädigende und förderliche Bedingungen des Aufwachsens» aufmerksam. Negativ auf das neuronale Zentrum für Aufmerksamkeit und Gedächtnis wirke Dauerstress. Hingegen lösten Lernen und Problembearbeitung jene Stoffe im Gehirn aus, die Wohlgefühl erzeugen. Lernen ist somit nicht nur überlebensnotwendig, sondern ein elementares menschliches Bedürfnis, das vom ersten Tag des Lebens «Nahrung» braucht und auch Lust vermittelt.

Die Neurobiologin Katharina Braun von der Universität Magdeburg bezeichnet das kindliche Gehirn etwas salopp als von Natur aus lernsüchtig; es sucht nach dem Kick und nutzt seine unerschöpfliche Leistungskapazität. Dabei besteht ein wichtiger und ganz entscheidender Unterschied zwischen dem erwachsenen, erfahrenen Gehirn und dem noch kindlichen, im Wachstum befindlichen Gehirn. Die frühen kognitiven und vor allem auch emotionalen Erfahrungen hinterlassen viel massivere und auch dauerhaftere Spuren als das spätere Lernen im erwachsenen Gehirn. Versäumnisse während der ersten Lebensjahre, also das Vorenthalten von Gefühlen, Spiel, Erfahrungen und Lernen, haben negative Folgen für die Ausreifung des lernrelevanten Hirnsystems. Umgekehrt bietet dieser ausgefeilte hirnbioologische Mechanismus den Eltern und den Lehrpersonen eine häufig weit unterschätzte Chance, die Entwicklung des kindlichen Gehirns dramatisch zu beeinflussen; sie können für eine optimale Ausnutzung des genetisch vorgeformten Entwicklungsprogramms sorgen.

Schule muss mit der Geburt beginnen

Die Erkenntnisse der Neurobiologen belegen das enorme Lernpotenzial der Kinder in jungen Jahren. Kinder in diesem Alter machen eben noch keinen Unterschied zwischen schulischem und anderem

Lernen. Sie saugen alles in sich auf, wie ein Schwamm. Sie lernen auf ihre eigene Weise und nicht wie Erwachsene. Wenn man diese Art zu lernen versteht und respektiert, kann man in der Förderung nichts falsch machen. Kinder wollen von sich aus lesen, schreiben und rechnen. Oder mit den Worten des Genfer Kinderpsychologen Jean Piaget: «Je mehr ein Kind gesehen und gehört hat, desto mehr will es sehen und hören.» Frühes Lernen legt ein wichtiges Fundament für das lebenslange Lernen. Und es ermöglicht einen besseren Übergang in die Primarschule, insbesondere auch für Kinder aus bildungsferneren Schichten.

Das bedeutende Zeitfenster für die psychische und biologische Entwicklung des Gehirns liegt also in den ersten drei bis fünf Lebensjahren. In Anbetracht dieser Erkenntnis muss die Schule mit der Geburt beginnen. Dabei soll vorweg deutlich festgehalten werden, dass das kindliche Gehirn in seiner Leistungskapazität nicht überfordert werden kann. Bei Kindern und Jugendlichen ist das, was als Überforderung oder Lernproblem bezeichnet wird, bei näherer Betrachtung häufig eine Unterforderung oder das Ergebnis von Entmutigung, Frustration oder langweiligem Unterricht. In solchen Fällen gilt es, die angeborene Lust am Lernen wieder zu entdecken.

Neues Verständnis von Kinderkrippen

Wenn die Schule mit der Geburt beginnt, müssen viele Eltern und vor allem die professionellen Erziehungs- und Bildungsinstitutionen umlernen; es gilt, das Selbstverständnis und die Aufgaben neu zu definieren. Insbesondere Kinderkrippen und -horte müssen weniger als «Aufbewahrungs-» denn vielmehr als Förder- oder noch besser als Lernstätten verstanden und ausgestaltet werden. Die Konzepte dieser Institutionen begründen sich heute teilweise immer noch auf Bedürfnissen des vorletzten Jahrhunderts. Im Zeitalter der Industrialisierung mussten die Menschen das Haus verlassen, um ihr Geld an langen Arbeitstagen auswärts zu verdienen. Es landeten dadurch mehr und mehr Kinder auf der Strasse. Auf Initiative von wohlthätigen bürgerlichen Frauen entstanden die ersten Kinderkrippen und Kinderhorte. Sie hatten zum Ziel, die Kinder von Fabrikarbeiterinnen und -arbeitern zu beaufsichtigen und durch eine warme Mahlzeit und ein Minimum an körperlicher Hygiene gesund zu erhalten.

Moderne Lernstätten sollten die altersgerechte emotionale, soziale und kognitive Förderung der Kinder zum Ziel haben. Das umfasst das Ausbilden der Persönlichkeitsentwicklung, der Sozial- und Umgangsformen sowie Lernerfahrungen. Und damit eben auch die frühere Förderung von Fertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen.

Die Schweiz schult zu spät ein

Es gibt nur wenige Länder, in denen die Kinder bei Schuleintritt so alt sind wie in der Schweiz. Und es gibt nur wenige Länder, wo die vorschulische Förderung der Kinder in der Regel so schlecht ausgebaut ist. In den USA können Dreijährige in Pre-Schools Lesen und Schreiben lernen. In den Niederlanden beginnt in diesem Alter die Schulpflicht. Noch früher beginnt die französische École maternelle. Die meisten Zweijährigen besuchen diese Vorschule, ein Jahr später sind es fast alle Kinder.

In der Schweiz beginnt für die Kinder die obligatorische Schulzeit erst mit sechs bis sieben Jahren. Zuvor können sie während ein bis zwei Jahren den Kindergarten besuchen. Im Kanton Obwalden dauert dieser nur ein Jahr. Im Kanton Solothurn werden die Gemeinden verpflichtet, in den beiden Jahren vor Schuleintritt den Besuch des Kindergartens zu ermöglichen. Ebenfalls freiwillig ist der zweijährige kantonale Cycle initial in der Waadt. Nur im Tessin können die Kinder drei Jahre lang die Scuola dell'infanzia besuchen. Um halb neun morgens bringen die Eltern dort ihre Kinder in die Schule. Eine Gruppe besteht aus rund 20 Kindern: aus je einem Drittel grossen (Fünfjährige), mittleren (Vierjährige) und kleinen Kindern (Dreijährige). Bis am Mittag wird gelernt, gespielt und gearbeitet. Dann wird in der Schule miteinander gegessen. Das Menu wird von Fachleuten für den ganzen Kanton zusammengestellt. Nach dem Essen und obligatorischem Zähneputzen folgt die Ruhestunde für die Kleineren. Jedes Kind hat sein eigenes Bett und macht es sich, mit einem Stofftier oder Büchlein ausgerüstet, bequem. Währenddessen hantieren die Grösseren mit Buchstaben, Zahlen und Zeichen - eine Vorbereitung auf das Lesen, Schreiben und Rechnen. Nachmittags wird bis vier Uhr gespielt und gearbeitet, dann gehen die Kinder nach Hause.

Das Tessiner Modell vereinigt verschiedene Elemente einer adäquaten frühen Förderung von Kindern. Beispielsweise das Zusammensein mit Kindern verschiedenen Alters, die Tagesstruktur, die gesunde Ernährung, die soziale Integration oder die Ansätze des kognitiven Lernens. Das Fördern der Kulturtechniken wird jedoch noch zu wenig systematisch verfolgt. Eine altersgerechte Einführung von kleinen Kindern in das Lesen, Schreiben und Rechnen kann an anderen Orten studiert und gelernt werden: zum Beispiel im Kanton Waadt (Cycle initial) oder in privaten Schulen (z. B. den Montessori-Schulen oder der Grundstufe Unterstrass, Zürich).

Enormes Potenzial nutzen

In der früheren Förderung der Kinder liegt das grösste noch nicht ausgeschöpfte Bildungspotenzial der Schweiz. Die heutigen Kinderkrippen, Horte und Kindergärten sind deshalb neu als Lernstätten zu gestalten, in denen Kinder ihren individuellen Fähigkeiten entsprechend ganzheitlich gefördert werden. Dazu gehören explizit auch so genannte schulische Fertigkeiten. Denn das junge Gehirn «weiss», wo es seine Ressourcen hat, und versucht, diese optimal auszufüllen. In der Schweiz ist nicht nur die Dauer des Kindergartens oder der «Kinderschule», wie es in der Romandie und im Tessin heisst, sondern sind auch die Inhalte und Ziele, das Eintrittsalter sowie die Trägerschaft von Kanton zu Kanton verschieden. Einzig die Freiwilligkeit des Besuchs der vorschulischen Angebote ist in allen Kantonen festgelegt. In dieser Unverbindlichkeit der Vorschulangebote liegt denn auch ein entscheidender Grund für die fehlenden Konzepte zur frühen Förderung der Kinder. Schon vor zwei Jahren plädierte deshalb die damalige Chefin des Genfer Erziehungsdepartements Martine Brunschwig Graf «pour une école enfantine obligatoire». Dabei verwies sie auf den entscheidenden Punkt: Erst durch ein Obligatorium und eine strukturelle Harmonisierung der Vorschule in der Schweiz erhalten die frühere Förderung und Schulung der Kinder das erforderliche Gewicht und die notwendige Aufmerksamkeit, die sie für eine pädagogisch sinnvolle und innovative Entwicklung benötigen. Der Besuch dieser Lernstätten sollte für die Kinder ab drei bis vier Jahren verpflichtend sein, damit alle Kinder ähnliche Grundlagen und Chancen für die späteren Lernerfolge haben.